
Peter Gallmann

Publikationsverzeichnis (mit Abstracts)

Gliederung

- Morphologie und Syntax
 - Autor oder Koautor
 - Herausgeber oder Mitherausgeber
 - Rezensionen
- Graphematik und Orthographie
 - Autor oder Koautor
 - Herausgeber oder Mitherausgeber
 - Rezensionen
 - Praktische Publikationen zur Neuregelung der Rechtschreibung (Autor oder Koautor)

Morphologie und Syntax

Autor oder Koautor

Gallmann, Peter (in Vorbereitung): [Wörterbuchartikel zum Bereich Apposition]. In: Dürscheid, Christa / Schierholz, Stefan J. (in Vorbereitung): *Syntax*. Berlin: de Gruyter (= Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 1.2).

Abstract

Die einzelnen Wörterbuchartikel:

Apposition (Synopsis-Artikel); Appositiv; kongruente Apposition; Dativapposition; inkongruente Apposition; nominale Apposition; lockere Apposition; lose Apposition (Verweislemma); weite Apposition (Verweislemma); enge Apposition; appositiver Nebenkern; Einwortapposition (Verweislemma); Juxtaposition (Verweislemma); Erweiterungsnomen (Verweislemma); nachgestellte Apposition; vorangestellte Apposition; determinative Apposition; explikative Apposition; partitive Apposition; partitives Attribut; Genitivus partitivus (Verweislemma); Satzapposition; absoluter Nominativ (Verweislemma); qualitative Apposition; situative Apposition; als-Apposition (Verweislemma); wie-Apposition (Verweislemma); Konjunktionalphrase; Nah-Kongruenz; Gesamtfallwert; Nomen varians (Verweislemma); Nomen invarians (Verweislemma)

Stefan Lotze / Peter Gallmann (im Druck, voraussichtlich Mai 2009): «Norm und Variation beim Konjunktiv II.» In: Konopka, Marek / Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin / New York: de Gruyter.

Abstract

Deutsch hat außer Indikativ und Imperativ zwei weitere Modi: Konjunktiv I und Konjunktiv II. Dies ist gegenüber Ansätzen zu betonen, die von einem einzigen Konjunktiv ausgehen und Formen wie *er käme*, *er stünde* als Konjunktiv Präteritum bezeichnen. Diese Terminologie verschleiert die Leistung des Konjunktivs II – ja man kann geradezu sagen, dass die morphologischen Probleme, die der Konjunktiv II in der Gegenwartssprache hat, damit zusammenhängen, dass er gerade nicht das morphosyntaktische Merkmal Präteritum aufweist, sondern unter Verlust dieses Merkmals – also nur der äußeren Form nach – vom Indikativ Präteritum abgeleitet ist. Mit anderen Worten: Der deutsche Konjunktiv II hat ein Ikonizitätsproblem. In den einzelnen Regionen des deutschen Sprachraums haben die Sprecherinnen und Sprecher dieses Problem mit unterschiedlichen Strategien bewältigt. Allerdings hat kaum eine dieser Strategien Eingang in die Standardsprache gefunden – gerade die traditionelle normative Grammatik hat nicht nur Einwände gegen Funktionswörter wie etwa *von* oder *tun*, sondern auch gegen kreative Morphologie. Am Anfang des 21. Jahrhunderts lässt sich nun konstatieren, dass die Bemühungen um die Erhaltung der alten Konjunktivformen und der Kampf gegen morphologische und syntaktische Neuerungen ausgesprochen kontraproduktiv waren: Das tatsächlich verwendete Konjunktiv-II-System der Gegenwartssprache ist ärmlicher, als es – von der Ausgangslage aus gesehen – hätte werden können.

Gallmann, Peter / Siller-Runggaldier, Heidi / Sitta, Horst (2008): *Sprachen im Vergleich: Deutsch – Ladinisch – Italienisch*. Das Verb. Bozen: Istitut Pedagogich Ladin.

Abstract

Der Band zur Grammatik des Verbs im Deutschen, Italienischen und Ladinischen eröffnet eine Reihe, die unter dem Programm *Sprachen im Vergleich* die Grammatik der Schulsprachen in Südtirol zum Gegenstand hat. Die Bände dieser Reihe richten sich in erster Linie an Lehrkräfte in Südtiroler Schulen, vor allem an solche in den ladinischen Tälern Südtirols; sie wollen ihnen in Ausbildung und beruflicher Praxis Hintergrundwissen zu den Sprachen vermitteln, mit denen sie umgehen. Darüber hinaus hoffen wir auf freundliche Aufnahme bei weiteren sprachlich Interessierten, nicht zuletzt bei Eltern.

Die Bände sind auf Deutsch geschrieben, behandeln aber wie das Deutsche auch das Italienische und mit besonderem Gewicht das Ladinische, genauer: zwei seiner insgesamt fünf Varietäten, das Grödnerische und das Gadertalische. Dabei werden die Sprachen nicht nacheinander und unabhängig voneinander besprochen – dafür stehen in den einzelnen Sprachen bereits zahlreiche gute Grammatiken zur Verfügung –, die Darstellung will vielmehr den direkten Vergleich zwischen den Sprachen und ihren teils gleichen oder ähnlichen, teils verschiedenen Strukturen ermöglichen und so auch aufzeigen, auf welche Besonderheiten bei Schülern mit einem bestimmten sprachlichen Hintergrund im Unterricht verstärkt zu achten ist.

Gegenstand des ersten Bandes ist das Verb. Zur Sprache kommen die folgenden Bereiche:

- Gesetzmäßigkeiten bei der Bildung der einzelnen Verbformen
- die Tempusformen und ihr Gebrauch (zum Beispiel unterschiedliche Perspektiven bei Bezug auf Vergangenes in den einzelnen Sprachen)
- die Aspektformen und ihr Gebrauch (etwa zur Darstellung eines Geschehens in seinem Verlauf oder in seiner Abgeschlossenheit)
- die Modusformen und ihr Gebrauch (beispielsweise zum Ausdruck von Unwirklichkeit)
- die Passivformen und ihr Gebrauch sowie der Gebrauch der mit ihnen teilweise konkurrierenden Reflexivkonstruktionen
- die infiniten Verbformen und ihr Gebrauch (als Infinitiv, Partizip, Gerundium)
- die periphrastischen Verbkonstruktionen und ihr Gebrauch (zum Beispiel hinsichtlich ihrer vielfältigen mehrgliedrigen Zusammengesetztheit und der danach wechselnden Bedeutung und Funktion)
- die Verben mit Präfix oder Verbzusatz und ihr Gebrauch (etwa in Bezug auf die Bedeutungsmodifikation der durch Präfixe oder Verbzusätze erweiterten Verben)
- die reflexiven Verben und ihr Gebrauch (etwa zur Gestaltung unpersönlicher Aussagen)

- die Valenz des Verbs (das heißt die Anzahl und die Art der Satzglieder, die von den einzelnen Verben verlangt werden)

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (2007): *Deutsche Grammatik*. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

[1. Auflage: 1988, 2. Auflage 1990, 3. Auflage 1996, 4. Auflage 2001.]

Abstract

Die *Deutsche Grammatik* ist erstmals 1985 im Kantonalen Lehrmittelverlag erschienen; sie ist von allem Anfang an sehr freundlich aufgenommen worden, so dass schon 1990 eine neue Ausgabe (mit kleinen Änderungen) und 1995 ein Nachdruck der neuen Ausgabe notwendig geworden ist. Sie richtet sich in erster Linie an Lehrkräfte, vor allem auch an die zukünftigen Lehrkräfte in der Lehrerbildung. Darüber hinaus ist sie auch auf der Sekundarstufe II gut verwendbar. Schon in der Auflage von 1985 wurde auf die folgenden Punkte Wert gelegt:

- Die Perspektiven von Form, Funktion und Inhalt werden möglichst sauber getrennt. Wo es um die terminologische Fassung von Inhaltlichem geht, überwiegen die deutschen Termini; die lateinischen dominieren dort, wo es um Form und Funktion geht.
- Es wird möglichst streng zwischen Begriff und Terminus unterschieden: Der Begriff betrifft die Sache, der Terminus die Benennung: *Tätigkeitswort*, *Zeitwort*, *Tunwort* oder *Verb* sind unterschiedliche Termini für ein und denselben Begriff.

Bei der Bearbeitung der Auflage von 1997 stand vor allem ein Anliegen im Vordergrund: Die Satzgliedlehre ist inhaltlich überarbeitet worden; dabei wurde auf eine systematischere Terminologie mit Anknüpfung an die Wortlehre geachtet. So wird jetzt von Infinitivgruppen, Präpositionalgruppen, Adjektivgruppen und Nominalgruppen gesprochen, wo andere Grammatiken noch von Infinitivsätzen, Präpositionalgefügen, Satzadjektiven und fallbestimmten Gliedern reden. Die gleiche Terminologie wird auch dem von Peter Gallmann mitbetreuten Buch «Richtiges Deutsch» (siehe Flückiger / Gallmann 1997) sowie im Grammatik-Schülerduden (siehe Gallmann/Sitta 1990) verwendet.

In der Auflage von 2007 wurde auf Kompatibilität mit der von Peter Gallmann mitbetreuten Duden-Grammatik (2005) sowie mit dem Schüler-Grammatikduden (2006) geachtet; außerdem ist die Darstellung in vielen Einzelheiten optimiert worden.

Gallmann, Peter (2007): «Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive». In: Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) (2007): *Sprachliche Motivation. Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 502). Seiten 45–80.

Abstract

Die einfachen Konjunktivformen geraten im Deutschen bekanntlich teilweise außer Gebrauch, und zwar nicht, wie in der Sprachpflege oft suggeriert wird, weil die Deutschsprachigen zu faul sind, die schönen Konjunktivformen zu bilden, sondern weil die Konjunktivformen morphologische Defekte aufweisen: Teils sind sie formal untercharakterisiert, teils fehlcharakterisiert. Beide Mängel haben zu unterschiedlichen Reparaturversuchen geführt, wobei einige auf regionale Varietäten des Deutschen beschränkt geblieben sind.

Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie (2007): «Sprachliche Motivation - zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck». In: Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) (2007): *Sprachliche Motivation. Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 502). Seiten 1–4.

Heuer, Walter / Flückiger, Max / Gallmann, Peter (2008): *Richtiges Deutsch*. Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform. 28. Auflage. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

[16. Auflage 1983, 17. Auflage 1984, 18. Auflage 1986, 19. Auflage 1988, 20. Auflage 1990, 21. Auflage 1992, 22. Auflage 1995, 23. Auflage 1997, 24. Auflage 1999, 25. Auflage 2001, 26. Auflage 2003, 27. Auflage 2006]

Abstract

Bei diesem Buch handelt es sich um eine normativ ausgerichtete Grammatik und Rechtschreiblehre für die grafische Industrie, vor allem für das Korrektorat, sowie die Sekundarstufe II. Das Buch wird seit der 16. Auflage 1983 von Max Flückiger und Peter Gallmann betreut. Seit der 23. Auflage von 1997 sind die Änderungen, die die Neuregelung der Rechtschreibung von 1996 mit sich gebracht haben, eingearbeitet. Das Buch beschränkt sich aber nicht darauf, die neuen amtlichen Regeln einfach wiederzugeben, sondern stellt sie in den größeren Zusammenhang einer umfassenden Sprachlehre. Darüber hinaus werden auch Empfehlungen zu heikleren Bereichen der Rechtschreibung und der Zeichensetzung gegeben, etwa zur Fremdwortschreibung und zur Kommasetzung bei Infinitivgruppen.

Zur optimalen Leserführung werden Zentrales, Allgemeines und Nachgeordnetes typografisch unterschieden. So sind grundlegende Gesetzmäßigkeiten vom Grundtext mit einem fetten Balken abgehoben, und auch Anmerkungen, in denen auf Einzelfälle und Besonderheiten eingegangen wird, sind als solche sofort erkennbar.

Das Buch behandelt Wort- und Satzlehre sowie Rechtschreibung und Zeichensetzung; dabei wird jeweils Wert darauf gelegt, dass die Querbezüge, die beispielsweise zwischen Syntax und Zeichensetzung oder zwischen Wortlehre und Großschreibung bestehen, deutlich werden. Außerdem wird in gesonderten Kapiteln auf Stilistisches und auf häufige Fehler eingegangen. Die Fachausdrücke orientieren sich an denen, die sich an den schweizerischen Schulen in den letzten Jahren durchgesetzt haben, nicht zuletzt dank den anderen Grammatiken, an denen Peter Gallmann mitgewirkt hat.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst / Looser, Roman (2006): *Schülerduden Grammatik*. Eine Sprachlehre mit Übungen und Lösungen. Herausgegeben von der Duden-Redaktion. 5., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

[4., aktualisierte und erweiterte Auflage 1998; 3. Auflage 1990]

Abstract

Die Schülerduden-Grammatik richtet sich an Schüler der Sekundarstufe I und vor allem der Sekundarstufe II; sie wird darüber hinaus aber vor allem in Deutschland auch in der Lehrerbildung und in Proseminarien an der Universität eingesetzt. Wie in den anderen Grammatiken, die Peter Gallmann mitbetreut, wurde auf eine klare Trennung der Perspektiven Form, Funktion und Inhalt geachtet.

Gallmann, Peter (2005): «Proben». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 139–145.

Abstract

Zeigt die in wissenschaftlichen Grammatiken und Schulgrammatiken gleichermaßen wichtigen Proben zur Verifizierung grammatischer Eigenschaften.

Gallmann, Peter (2005): «Was ist ein Wort». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 129–138.

Abstract

Ein merkwürdiges Defizit zahlreicher wichtiger Grammatiken besteht im Fehlen von Wortdefinitionen. Der Plural ist berechtigt – es gibt mehrere, sich keineswegs ausschließende, sondern auf eigenständigen Perspektiven beruhende und damit auch kombinierbare Wortbegriffe. In der Dudengrammatik wird insbesondere auf die systematische und konsequente Unterscheidung von lexikalischem Wort (Lexem) und syntaktischem Wort geachtet.

Gallmann, Peter (2005): «Das Substantiv». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 146–254.

Abstract

Integration von Erkenntnissen im Rahmen der Optimalitätstheorie, insbesondere der Hierarchisierung und Verletzbarkeit morphologischer Regeln etwa im Bereich der Pluralbildung und der Kasusflexion.

Gallmann, Peter (2005): «Artikelwörter und Pronomen». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 255–344.

Abstract

Neufassung unter Integration wichtiger Erkenntnisse der Fachliteratur, etwa der Unterscheidung von vollen und defektiven Pronomen nach Cardinaletti/Starke. Überprüfung der normativen Aussagen.

Gallmann, Peter (2005): «Das Adjektiv». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 345–394.

Abstract

Neufassung. Ein besonderer Augenmerk gilt den Zahladjektiven.

Gallmann, Peter (2005): «Der Satz». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 773–1066.

Abstract

Der Beitrag deckt die gesamte Syntax ab. Wichtige Gesichtspunkte:

- Verdeutlichung der Perspektiven, unter denen syntaktische Strukturen analysiert werden können.
- Integration gesicherter Erkenntnisse der neueren wissenschaftlichen Grammatik, etwa des Konzepts der Inkorporation (Integration ins Prädikat)
- Verzahnung mit der Morphologie, etwa im Bereich der Wortgruppenflexion, wie sie im Deutschen in Nominalphrasen auftritt.
- Überprüfung normativer Aussagen, etwa im Bereich der Genitivphrasen oder der Apposition.

Gliederung:

- Satzglieder und Gliedteile
- Vom Verb zum Satz
- Kongruenz
- Der zusammengesetzte Satz

Gallmann, Peter (2004): «Feature Sharing in DPs». In: Müller, Gereon / Gunkel, Lutz / Zifonun, Gisela (eds.) (2004): *Explorations in Nominal Inflection*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (= Interface Explorations, 10). Seiten 121–160.

Abstract

Im Aufsatz werden Indizien für die Richtigkeit der folgenden Thesen beigebracht:

[1] Synkretismus in Affixparadigmen ist das Resultat zweier unabhängiger Gesetzmäßigkeiten:

[1.1] Zum einen lassen sich bestimmte Erscheinungen von Synkretismus auf Beschränkungen zurückführen, die die Kombinierbarkeit von Merkmalen in Phrasenköpfen regeln. Es liegt hier eine Interaktion von Markiertheits- und Treuebeschränkungen für morphosyntaktische Merkmale vor. Kombinatorische Varianten dieser Beschränkungen, zum Beispiel Max-[x & y], scheinen dabei typisch für Sprachen mit Port-

manteau-Morphemen zu sein. Das Resultat ist ein Inventar von Merkmalbündeln, das gegenüber dem mathematisch denkbaren Inventar reduziert ist.

[1.2] Zum anderen ist beim formalen Ausdruck der zulässigen Merkmalbündel das Prinzip des maximalen paradigmatischen Kontrasts (Postma 1994: Anti-Agreement) zu berücksichtigen. Diesem Prinzip liegen Gesetzmäßigkeiten zugrunde, die die Speicherung von Affixparadigmen im mentalen Lexikon regeln.

[2] Die Distribution von starker und schwacher Adjektivdeklinaton hängt wie diejenige von Nomen mit und ohne Kasusendung unmittelbar von der Perkolation der Kasusmerkmale in der NP ab.

[3] Neben den unter Punkt 2 genannten Beschränkungen für morphosyntaktische Merkmale in Phrasenköpfen sind auch syntaktische Sichtbarkeitsbedingungen anzunehmen, die für ganze Phrasen (maximale Projektionen) gelten. Sie sind für Erscheinungen wie die Genitivregel von Gallmann (1990, 1996 a) verantwortlich zu machen. Eine Besonderheit dieser Beschränkungen ist es, dass sie für die lexikalisch-morphologischen Aspekte des Inputs blind sind. Eine ungünstige Koinzidenz von Ranking und lexikalischen Lücken kann hier zu harter Ungrammatikalität (uneffability) führen.

Gallmann, Peter (1999): «Wortbegriff und Nomen-Verb-Verbindungen». In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18.1 / 1999. Seiten 269–304.

Abstract

In connection with the new spelling conventions in German, the status of noun-verb combinations has repeatedly been discussed, with the emphasis on whether such combinations are to be written in one or two graphic words, e.g. *maßhalten* or *Maß halten* ('to observe moderation'). Thereby it has not sufficiently been taken into account that in grammatical theory the term "word" is not clearly defined unless a theoretical context is given. In section 2, I will attempt to clarify the different concepts of "word" found in the literature when used in syntactic, phonological, graphemic or lexematic-paradigmatic contexts. In section 3, I will compare the terminology thus obtained with a series of concepts that can be found in the literature on the phenomena of noun-verb combinations such as compounding, incorporation, lexicalization, etc. In my last section – as a result of the previous discussion – I will show that the new regulation of the German orthography corroborates the prevailing usage of writing noun-verb combinations as two graphic words.

Gallmann, Peter (1998): «Case Underspecification in Morphology, Syntax and the Lexicon». In: Alexiadou, Artemis / Wilder, Chris (1998): *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins (= Linguistik Aktuell / Linguistics Today, 22). Seiten 141–176.

Abstract

[Deutsche Fassung siehe unten: Gallmann, Peter (1997): Kasusunterspezifikation in Lexikon, Morphologie und Syntax.]

In this article, two objectives will be pursued.

Firstly, it will be shown that a difference exists between items that are specified with respect to Case and items that are underspecified with respect to Case. This difference can be observed in all components of grammar: in the lexicon, in the morphology and in the syntax. This may be formulated as the following hypothesis: In all components of grammar, an opposition exists between specification and underspecification with respect to Case.

Secondly, it will be demonstrated how morphology and syntax interact. The data are taken from the German noun phrase. Here, it becomes apparent that items that are traditionally classified as modifiers play a central role in the distribution of Case features within the noun phrase.

The following phenomena will be discussed. (i) In German, nouns can only be marked with a Case suffix, if they agree with an inflected article or an inflected adjective. (ii) A phrase may only take Genitive Case, if it has at least one head specifically marked for Case, which – according to (i) – must be an article or an adjective. I will demonstrate that phenomena (i) and (ii) can be explained by assuming that nominal heads as well as the nouns occupying them can either be specified or underspecified with respect to Case. (iii) A DP₂ that is coindexed with a DP₁ can take its Case from DP₁ or remain underspecified with re-

spect to Case. Therefore, I will propose that the traditional assumption that each DP is specified with respect to Case should be restricted to arguments.

Gallmann, Peter (1998): «Fugenmorpheme als Nicht-Kasus-Suffixe». In: Butt, Matthias / Fuhrhop, Nanna (Hrsg.) (1998): *Variation und Stabilität in der Wortstruktur*. Hildesheim / Zürich / New York: Olms (= Germanistische Linguistik, 141–142 1998). Seiten 177–190.

Abstract

Vorderglieder von Komposita dürfen nicht nach Kasus spezifiziert sein. Dies gilt zum einen, weil Kasus eine extern (außerhalb des Kasusträgers) lizenzierte morphosyntaktische Kategorie ist, zum anderen, weil Nichtkerne ihre morphosyntaktischen Merkmale nicht an die Gesamtwortform vererben können. Diese Bedingung der Nichtspezifiziertheit wird zu einem Problem, wenn in der Komposition auf Lexeme zugegriffen werden soll, die ausschließlich kasusspezifizierte Flexionsformen aufweisen. In solchen Fällen kommen Fugenmorpheme zum Zug: Sie haben die Funktion, von Lexemen mit kasusspezifischen Flexionsformen eine kasusunterspezifizierte Form abzuleiten. Anders als etwa im Altgriechischen oder im Latein hat die Komposition mit Fugenmorphem im Deutschen – ungeachtet ihrer Produktivität – aus sprachtheoretischer Sicht residualen Charakter, da Deutsch auch über kasusunterspezifizierte (kasusindifferente) Nominalformen verfügt, die problemlos als Vorderglieder von Komposita verwendet werden können.

Gallmann, Peter (1997): *Kasusunterspezifikation in Lexikon, Morphologie und Syntax*. Zürich: Universität Zürich (= Manuskript).

Abstract

Die deutsche Fassung des folgenden Aufsatzes (siehe oben): Gallmann, Peter (1998): «Case Underspecification in Lexicon, Morphology and Syntax».

Gallmann, Peter (1997): *Zu Morphosyntax und Lexik der w-Wörter*. Tübingen: Universität Tübingen (= Arbeitspapiere des Sonderforschungsbereichs 340, Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik, Bericht 107). 95 Seiten.

Abstract

In dieser Arbeit werden die w-Wörter der deutschen Sprache auf die grammatischen Merkmale hin untersucht, die in der Morphologie und insbesondere im Lexikon eine Rolle spielen. Im Zentrum des Interesses steht der Kernbereich des w-Wortschatzes, der Bereich der Interrogativa; andere Gebrauchsweisen werden von Fall zu Fall mitberücksichtigt. Diskutiert werden nacheinander die Wortartkategorie der einzelnen w-Wörter, die w-Wort-typischen semantischen Merkmale, die Phi-Merkmale und der Kasus sowie die pragmatischen Besonderheiten. Dabei wird jeweils danach gefragt, welche Eigenschaften der w-Wörter auf allgemeine, das heißt morphologische oder syntaktische Gesetzmäßigkeiten der Sprache zurückzuführen sind und welche Eigenschaften einzelwortweise zu memorieren sind. Formale Gesichtspunkte wie Betonung und Morphemstruktur werden nicht eigens thematisiert, sondern im Zusammenhang mit den darauf beziehbaren grammatischen Merkmalen besprochen. Bei der Untersuchung zeigt sich, dass die Eigenschaften der w-Wörter zwar fast immer auf allgemeinere Gesetzmäßigkeiten der Grammatik zurückgeführt werden können, insgesamt ergeben sich aber doch sehr viele einzelwortspezifische, das heißt einzeln zu lernende Parametrisierungen und Besonderheiten. Der w-Wortschatz des Deutschen erweist sich so als insgesamt erstaunlich stark lexikalisiert.

Gallmann, Peter (1997): «Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen». In: Löbel, Elisabeth / Rauh, Gisa (Hrsg.) (1997): *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 366). Seiten 72–84.

Abstract

In der Standardsprache üblicherweise artikellos gebrauchte Eigennamen erhalten in bestimmten Verwendungsweisen den definiten Artikel; gleichzeitig wechseln sie damit das Flexionsparadigma: *Annas Ideen* (artikellos, mit Genitiv-s) versus: *die Idee der klugen Anna* (mit Artikel, ohne Genitiv-s). Eine Erklärung für dieses Verhalten kann aus dem Ansatz von Longobardi (1994) entwickelt werden. Wenn sekundärer

appellativischer Gebrauch ausgeblendet wird, ist der Artikel in Verbindung mit solchen Eigennamen als expletiv zu bestimmen, das heißt, Syntagmen mit und ohne Artikel sind semantisch gleichwertig. (Sekundärer appellativischer Gebrauch liegt zum Beispiel vor in: *die Anna aus Wien, nicht die von München*; Semantik von Anna hier: Person namens Anna.) Bei beiden Syntagmen ist aus semantischen Gründen Bewegung von N° nach D° anzunehmen. Das Auftreten des expletiven Artikels wird teils von LF-Interpretationsregeln erzwungen (Verhinderung der existentiellen Lesart von Syntagmen mit leerem D°), teils ist er relativ frei wählbar unter der Voraussetzung eines minimalen morphosyntaktischen Gehalts. Ausschlaggebend ist dabei ein semantisches Merkmal $[\pm R]$ in der DP-Hülle. Die einzelsprachlichen Möglichkeiten hängen davon ab, ob $[\pm R]$ D° oder SpecDP zukommt und ob $[\pm R]$ stark oder schwach (im Sinne von Chomsky 1992, 1995) ist. Im Deutschen ist das R-Merkmal in D° stark (Bewegung des Eigennamens von N° nach D° schon vor Spell-out), dasjenige in SpecDP schwach. Das flexivische Verhalten der Eigennamen selbst und der mit ihnen verbundenen Artikelwörter und attributiven Adjektive hängt davon ab, ob N° D° substituiert oder an D° adjungiert ist, sowie davon, ob zwischen SpecDP und D° Kongruenz in den morphosyntaktischen Merkmalen besteht.

Gallmann, Peter (1996): «Partitive Genitive und adverbiale Akkusative. Syntax und Morphologie von Indefinita des Typs etwas». In: Tappe, Hans Thilo / Löbel, Elisabeth (Hrsg.) (1996): *Die Struktur der Nominalphrase*. (= Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft, 12). Seiten 42–57.

Abstract

Gegenstand dieser Arbeit sind Wortformen, die in traditionellen Grammatiken teils den Indefinitpronomen, teils den Adverbien zugeordnet werden. Dazu gehören Wortformen wie *etwas, mehr, genug*.

Zu den Adverbien werden diese Wortformen gerechnet, weil sie die Position von Adverbialien mit der Semantik von Maßangaben einnehmen können: Du musst noch *etwas* warten. Ich habe *genug* gewartet. In solchen Kontexten stehen sie allerdings nicht nur in einem Paradigma mit prototypischen Adverbien und adverbialen Adjektiven, sondern auch mit Nominalgruppen im Akkusativ: Ich habe *lange* gewartet. Ich habe *drei Stunden* gewartet.

Zu den Indefinitpronomen werden diese Wortformen gerechnet, weil sie die typischen Positionen von Nominalphrasen einnehmen können, zum Beispiel: Mir fehlt *etwas* (Subjekt). Ich brauche *etwas* (Akkusativobjekt). Auffällig ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass die betreffenden Wortformen nicht die Position eines Dativobjekts einnehmen können (wohl aber diejenige anderer Dativphrasen): * Diese Hitze schadet sicher *etwas* (gemeint: ... schadet sicher *einer Sache*). Aber in Ordnung: Ich beschäftige mich mit *etwas* (Abhängigkeit von einer Präposition, die den Dativ regiert). Dafür, dass die Wortformen des Typs *etwas, mehr, genug* nominale Merkmale aufweisen, spricht außerdem, dass sie partitive Komplemente bei sich haben können: Er hat genug Geld (vgl. mit partitivem *de* im Französischen: *il a assez de monnaie*).

Da keine Erscheinung es als zwingend erscheinen lässt, die fraglichen Wortformen als Adverbien zu bestimmen, wird die folgendende Hypothese formuliert: Bei den Indefinita des Typs *etwas, mehr, genug* handelt es sich um kasusindifferente, inhärent indefinite Amalgame des Typs D/N, die ein partitives Attribut selektieren können.

Zu klären bleibt die Beschränkung für den Gebrauch als Dativobjekt. Das Schweizerdeutsche zeigt hier, dass die Beschränkung nicht semantische, sondern morphosyntaktische Gründe haben muss. Die Beschränkung gilt nämlich nicht, wenn das fragliche Wort ein Kasussuffix erhält, wie das im Schweizerdeutschen möglich ist: Die Hitz schädigt sicher *öppisem* (wörtliche Übertragung in die Standardsprache: Diese Hitze schadet sicher *etwasem*). Solche suffigierte Formen stehen morphologisch den adjektivisch flektierten Pronomen und Artikelwörtern nahe. Im Aufsatz wird die Hypothese aufgestellt, dass die Beschränkung für suffixlose Formen mit der unterschiedlichen Position von suffixlosen und suffigierten Formen innerhalb der Nominalphrase und damit zusammenhängend mit der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der abstrakten Inkorporation in eine übergeordnete Phrase zu tun hat.

Gallmann, Peter (1996): «Die Steuerung der Flexion in der DP». In: *Linguistische Berichte* 164/1996. Seiten 283–314.

Abstract

In der Nominalflexion des Deutschen ist zwischen morphologisch-lexikalisch gesteuerter und syntaktisch gesteuerter Variation zu unterscheiden. Als syntaktisch gesteuert erweisen sich drei Erscheinungen: (1) Üblicherweise artikellose Eigennamen wechseln das Flexionsparadigma, wenn sie attribuiert werden. (2) Nomen können nur dann Kasussuffixe tragen, wenn sie mit einer adjektivisch flektierten Wortform kongruieren. (3) Eine Phrase kann nur dann im Genitiv stehen, wenn sie mindestens einen kasusspezifischen Kern – und das heißt nach (2): eine adjektivisch flektierte Wortform – aufweist. Die Erscheinungen (2) und (3) lassen sich damit erklären, dass Nomen kasusspezifisch oder kasusindifferent sein können; in der zweiten Variante weist die entsprechende Phrase nur abstrakten Kasus, aber keinen morphologischen Kasus auf. Die Kongruenz wird am einfachsten mit Spec-Head-Agreement identifiziert; es ist dann anzunehmen, dass adjektivische Wortformen – auch Determiner – Spec-Positionen besetzen. An der Kongruenz ist außer dem Kasus auch ein Faktor beteiligt, der für die Distribution von «starker» und «schwacher» Adjektivflexion verantwortlich ist und in anderen germanischen Sprachen als morphosyntaktische Kategorie identifiziert werden kann, die mit Definitheit zu tun hat. Im heutigen Deutschen ist dagegen eher ein Zusammenhang mit zwei Subklassen von Spec-Kopf-Kongruenz zu vermuten. Der Umfang des Spec-Head-Agreements wird mit vom morphologischen Faktum bestimmt, dass adjektivische Flexionsformen Portmanteaumorpheme aufweisen, deren morphosyntaktische Merkmale nicht einzeln zugänglich sind.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1995): «Statt einer Replik auf C. Knobloch: Er-Satzglieder (ZGL 1/1995, Seite 53–58)». In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)*, 23/1995. Seiten 207–209.

Abstract

Erwiderung auf eine Rezension von Knobloch zu folgendem Aufsatz (siehe unten): Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Satzglieder in der wissenschaftlichen Diskussion und in Resultatsgrammatiken». In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL)* 20.2 (1992). Seiten 137–181.

Gallmann, Peter / Lindauer, Thomas (1994): «Funktionale Kategorien in Nominalphrasen». In: *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, 116/1994. Seiten 1–27.

Abstract

Der Aufsatz ist aus einem Rezensionsauftrag hervorgegangen. Zu besprechen waren eine Reihe neuerer Arbeiten, die sowohl im Gegenstandsbereich als auch im Methodischen je eine wichtige Gemeinsamkeit aufweisen: Sie befassen sich mit der Syntax der Nominalgruppen des Deutschen, und sie bedienen sich des Instrumentariums der Generativen Grammatik. Die Anwendung dieses Instrumentariums auf die Nominalsyntax des Deutschen hat einige bemerkenswerte Resultate gezeitigt, die es verdienen, in der nicht unbedingt generativ ausgerichteten Zeitschrift PBB vorgestellt zu werden. Da es den Autoren weniger um die technischen Feinheiten oder auch Probleme der einzelnen Arbeiten als vielmehr um die grundsätzlichen Perspektiven ging, die daraus für die Grammatikforschung allgemein aufscheinen, haben sie zur Darstellung die Form eines Rezensionsartikels gewählt; sie orientierten sich also vornehmlich an Kriterien, die sich aus dem Gegenstandsbereich ergeben.

Gallmann, Peter (1993): «Wort und Antwort: «Mühe mit dem Genitiv»». In: *Sprachspiegel* 49/1993. Seiten 151–152.

Abstract

Reaktion auf einen Artikel, der im Schwinden von Genitivphrasen das Wirken von Faulheit und Sprachzerfall zu sehen glaubt. Es wird gezeigt, dass der Ersatz von Genitivphrasen durch anders charakterisierte Phrasen morphosyntaktisch bedingt ist und mit Sprachpflege höchstens künstlich verlangsamt werden kann.

Gallmann, Peter (1992): «Systematischer Grammatikunterricht». In: Gelmi, Rita / Saxalber, Annemarie (Hrsg.) (1992): *Integrierte Sprachdidaktik. Theoretische Beiträge*. Bozen: Pädagogisches Institut (= Beiträge zu Erziehung und Unterricht in Südtirol, Band 3). Seiten 211–227.

Abstract

Grammatisches kann in der Schule auf unterschiedlichste Weise zur Sprache kommen. Im vorliegenden Aufsatz wird nur *eine* dieser Methoden etwas näher betrachtet: der *systematische Grammatikunterricht*. Dies darf aber ja nicht so verstanden werden, dass andere Formen des Grammatikunterrichts sinnlos oder weniger wert seien. Im Gegenteil: Wie auch im Aufsatz immer wieder angedeutet wird, werden manche Probleme besser punktuell oder ad hoc gelöst. Systematischer und punktueller Grammatikunterricht schließen sich also nicht etwa aus, sie ergänzen sich vielmehr. Dies gilt noch so mehr, wenn noch weitere, im Aufsatz nur ansatzweise angesprochene Methoden, Grammatik zu betreiben, hinzugezogen werden. Gezielte (das heißt nicht: chaotische!) Methodenvielfalt stellt den einzelnen Schülern und Schülerinnen eine Palette von Ansatz- und Einstiegsmöglichkeiten zur Verfügung, so dass alle die Chance haben, ihren individuellen Weg zum Grammatikverständnis zu finden.

Gallmann, Peter (1992): «Dativanhebung?». In: *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (GAGL)*, Band 35. Seiten 92–122.

Abstract

Von den Phrasen, die traditionell unter dem Terminus «Dativobjekt» zusammengefasst werden, erhält der größte Teil den Kasus strukturell (Wegener 1990). Wenn Bakers Unified Theta Assignment Hypothesis (UTAH) richtig ist, muss davon ausgegangen werden, dass zumindest die Dativergänzung transitiver und nichtakkusatischer Verben sowie der Pertinenzdativ nicht an der S-strukturellen Position des Deutschen basigeneriert werden, sondern aus einem Small-Clause-Komplement im Sinne von Kayne (1984) angehoben werden, möglicherweise an die Spezifikatorposition eines Agreement-Knotens (Chomsky 1989). Unterstützung für diesen Ansatz liefern ostasiatische Sprachen, in denen den indogermanischen Dativ- und Direktivkonstruktionen mehrverbige Konstruktionen entsprechen. Auf dieser Grundlage lassen sich auch die Valenzeigenschaften der markierten dreiwertigen Verben des Deutschen ableiten. – Bei den Dativergänzungen von Adjektiven liegt strukturelle Kasuszuweisung nur in zwei Sonderklassen von Adjektiven vor; sonst handelt es sich um lexikalische Kasuszuweisung. Schließlich lässt sich zeigen, dass keineswegs alle Adjektive nichtakkusativisch sind – beim größeren Teil entspricht die Theta-Struktur derjenigen nichtergativischer Verben.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Satzglieder in der wissenschaftlichen Diskussion und in Resultatsgrammatiken». In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL)* 20.2 (1992). Seiten 137–181.

Abstract

Die Kategorie «Satzglied» spielt in der Grammatik des Deutschen seit je eine wichtige Rolle – abgesehen von ihrer praktischen Nützlichkeit für bestimmte Sprachlehrverfahren wohl eine Folge der lange Zeit sehr engen Anbindung der deutschen Grammatikographie an die Tradition der lateinischen Grammatik. Dabei scheint für die einzelnen Grammatiken weniger die Suche nach Konsens als vielmehr kreative Mannigfaltigkeit die ranghöchste Tugend zu sein; das gilt sowohl hinsichtlich der Methoden der *Segmentierung* als auch hinsichtlich der Prinzipien der *Klassifizierung* von Satzgliedern. Umso auffälliger ist es, dass man sich um eine *wissenschaftliche* Auseinandersetzung mit dieser Kategorie und in diesem Zusammenhang auch um die wissenschaftliche Legitimierung und Fundierung der Satzgliedlehre in letzter Zeit wenig gekümmert hat. Der vorliegende Aufsatz will hier eine Lücke schließen. Diese ist auch darum dringend nötig, weil die Kategorie «Satzglied» keine elementare, sondern eine abgeleitete Kategorie bildet, genauer einen Sammelbegriff, der unterschiedliche syntaktische Merkmale in sich vereint. Und verschiedene Grammatiken unterscheiden sich unter anderem darin, welche von diesen Merkmalen sie als konstitutiv für ihren Satzgliedbegriff ansehen.

Im Artikel wird folgendermaßen vorgegangen: (1) In einem ersten Schritt wird skizzenhaft die Geschichte der älteren Satzgliedlehre (bis zur Etablierung der «traditionellen Grammatik» Mitte des letzten Jahrhunderts) nachgezeichnet, dies in erster Linie unter der Fragestellung, welche Faktoren (wahrscheinlich) bei der Konstituierung von Satzgliedbegriffen eine Rolle gespielt haben. (2) Daran anschließend werden

die syntaktischen Kategorien und Perspektiven demonstriert und diskutiert, die (offenbar) noch heute hinter der Konstituierung von Satzgliedbegriffen stehen – die beiden letzten Klammervermerke beziehen sich darauf, dass die Grammatiken selbst in aller Regel ja keine metagrammatischen Diskurse und Reflexionen bieten, man also erschließen muss. Neben den zwei grundlegenden Gesichtspunkten der Konstituierung und der Dependenz sind dies beispielsweise: die Wortartprägung von Phrasen, die Verschiebbarkeit von Phrasen, die Unterscheidung von notwendigen und freien Phrasen, Kasus und Kasusäquivalente, enger oder lockerer Bezug zum Prädikat. (3) In einem letzten Schritt schließlich legen die Autoren ihre eigenen Überlegungen und Entscheidungen für die von ihnen betreuten Grammatiken offen.

Gallmann, Peter (1991): «Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen». In: *Sprachspiegel* 47/1991. Seiten 150–160.

Abstract

Im Aufsatz wird gezeigt, dass bei Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen sowohl pragmatische als auch morphosyntaktische Regeln zu beachten sind. Im Zentrum des Aufsatzes steht die Tendenz, sexusindifferente Nomen mit maskulinem Genus zunehmend durch Paarformeln zu ersetzen. Diese Tendenz hat kommunikative Gründe: (1) Die ausdrückliche Nennung der Geschlechterrollen in einem Text ermöglicht es Frauen, sich darin wiederzuerkennen und sich persönlich angesprochen zu fühlen. (2) Paarformeln können das politische Bewusstsein wachhalten, dass die Menschheit nicht nur aus Männern besteht. (3) Paarformeln können ein grammatisches Ungleichgewicht der deutschen Sprache beseitigen. (4) Paarformeln können (mit diesem Ungleichgewicht zusammenhängende) Unklarheiten vermeiden: Sind nur Männer gemeint oder sowohl Frauen als auch Männer? (5) Paarformeln können als Schibboleth dienen, als sprachliche Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe.

Der Preis für das Erreichen dieser kommunikativen Ziele ist ein erhöhter sprachlicher Aufwand, wobei bei Nomen, nominalisierten Adjektiven und Partizipien sowie Pronomen erst noch unterschiedlich zu verfahren ist. Die Versuche, diesen Aufwand zu senken, haben zu verschiedenen Varianten meist nur schreibbarer, nicht aber sprechbarer Kurzformen geführt, die außerdem manchen Personen Leseprobleme bereiten.

Gallmann, Peter (1991): «Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen». In: *Helvetische Typographia*, 133. Jahrgang, Nr. 11, 29. Mai 1991. Seiten 14–15.

Abstract

Eine erste Fassung des vorangehend aufgeführten Artikels.

Gallmann, Peter (1990): *Kategoriell komplexe Wortformen*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 108). 317 Seiten.

Abstract

Das Buch behandelt zwei Themenkreise, zwischen denen ein enger innerer Zusammenhang besteht. Im ersten Themenkreis wird der Frage nachgegangen, wo die Morphologie in der Grammatik zu situieren ist und welche sprachlichen Fähigkeiten damit verbunden sind.

Im *ersten Themenkreis* spielt die Klärung von versteckt mehrdeutigen Begriffen wie Wort, Wortform, Flexion und Derivation eine wichtige Rolle. Das *grammatische Wort* (oder die *Wortform*) ist die Grundeinheit der morphologischen Komponente. Dieser morphologische Begriff steht in engem Bezug mit dem syntaktischen Begriff des *Phrasenkerns*; er darf diesem aber nicht gleichgesetzt werden. *Grammatische Merkmale* oder *Kategorien* sind ein Sonderfall von *Signifié-Merkmalen*. Bei grammatischen Wörtern sind wichtig: *Wortart*, *morphosyntaktische Merkmale* und *Selektion (Valenz)*. Es handelt sich um die Kategorien, die Morphologie und Syntax gemeinsam haben. *Morphosyntaktische Merkmale* sind grammatische Signifié-Merkmale, die sich zu Kategorienklassen zusammenfassen lassen, wenigstens teilweise in syntaktischen Relationen eine Rolle spielen und wenigstens teilweise mit besonderen Signifiant-Merkmalen gekoppelt sind. Was die «Wortart» betrifft, so sind *Lexemklassen* und *Wortklassen* voneinander unterscheiden. Lexeme können Wortformen unterschiedlicher Wortartprägung vereinen; die Lexemklasse (= die Wortart/Wortklasse der Schulgrammatik) wird dann von den unmarkierten Wortformen des jeweiligen Lexems bestimmt. Bei den (im engeren Sinn syntaktischen) Wortklassen sind kategoriell einfache (zum Beispiel Präposition) von kategoriell komplexen (zum Beispiel Verschmelzung von Präposition und

Artikel wie *zum*, *ins* oder auch Pronominaladverbien wie *wozu*, *worin*) zu unterscheiden. Diese Unterscheidung spielt im zweiten Themenkreis der Arbeit eine zentrale Rolle.

Bei den sprachlichen Aktivitäten, die der Morphologie zuzuweisen sind, haben sich drei Typen als bedeutsam erwiesen: Morphverbindung, innere Abwandlung und Konversion (im weiteren Sinn: Signifié-Änderung ohne Signifiant-Änderung). Bei der Untersuchung der letztgenannten Aktivität, der Konversion, erscheint auch der traditionelle Terminus der Nominalisierung in neuem Licht. Es hat sich gezeigt, dass unter diesem traditionellen Terminus begrifflich sehr Unterschiedliches zusammengefasst ist.

Im *zweiten Themenkreis* geht es um die Morphosyntax von Nominalphrasen. Die vorliegende Arbeit gehört zu den ersten im deutschen Sprachraum, die plausibel gemacht haben, dass Nominalphrasen aus zwei Komponenten bestehen: aus einer eigentlich nominalen Komponente und aus einer quantifizierenden oder determinierenden Komponente, die sich terminologisch als Quantor/Determinativ fassen lässt (in der vorliegenden Arbeit abgekürzt als Q, in jüngeren Arbeiten als D). Q (bzw. D) ist eine abstrakte *funktionale* (nichtlexikalische) Kategorie, die beispielsweise mit der Kategorie C (Satzmodus) zu vergleichen ist. Artikel, Indefinitpronomen und dergleichen dürfen nicht direkt mit Q identifiziert werden; hierbei handelt es sich vielmehr um adjektivartige Lexeme, die die Spezifikatorposition von Q besetzen. Q selbst ist zum einen der primäre Kasusträger von nominalen Ausdrücken, zum anderen weist es der eigentlichen nominalen Komponente einen Wert aus der logisch-syntaktischen Kategorienklasse {definit, indefinit, interrogativ} zu.

Die Arbeit geht von der These aus, dass die Kategorie Q syntaktisch nie als leere Kategorie realisiert wird, sondern immer mit einer lexikalischen Kategorie amalgamiert ist. Die Morphologie stellt zu diesem Zweck kategoriell komplexe Wortformen zur Verfügung (vgl. den Titel der vorliegenden Arbeit). Q verbindet sich teils mit den Nomen, teils mit den adjektivartigen Artikelwörtern. In der Arbeit wird detailliert dargestellt, wie die Distribution der zwei Möglichkeiten im Deutschen gesteuert wird. Dabei spielen außer den Artikelwörtern auch gewöhnliche attributive Adjektive eine wichtige Rolle; außerdem sind auch Nominalisierungen zu berücksichtigen.

Bemerkenswerterweise erschöpft sich der skizzierte Ansatz nicht einer bloßen Neuinterpretation bereits bekannter Zusammenhänge. Er kann vielmehr zwei morphosyntaktische Erscheinungen zusammenhängend beschreiben und erklären, die in bisherigen grammatischen Darstellungen der deutschen Grammatik ungenügend erfasst worden sind. Zum einen erklärt er Variationen wie die folgenden:

Ohne Kasussuffix: ein Orchester ohne Dirigent
Mit Kasussuffix: ein Orchester ohne eigenen Dirigenten

Zum anderen kann er zahlreiche Beschränkungen erklären, die bei Genitivphrasen auftreten. So kann erklären, warum von den folgenden zwei Genitivphrasen die erste ungrammatisch ist, obwohl das Kernnomen eine deutliche Genitivmarkierung aufweist:

Ausgeschlossen: die Verarbeitung Holzes (Ersatz: die Verarbeitung von Holz)
Möglich: die Verarbeitung tropischen Holzes (neben: die Verarbeitung von tropischem Holz)

Den Schluss der Arbeit bildet eine Untersuchung appositiver Konstruktionen. Hier zeigt sich, dass der vorangehend entwickelte Ansatz sich dafür eignet, Variationen in der Kasus Kongruenz in appositiven Fügungen zu erklären.

Gallmann, Peter (1990): «Flexion und Wörterbuch». In: Augst, Gerhard / Schaefer, Burkhard (1990): *Das Rechtschreibwörterbuch aus der Sicht der Lexikographie und Graphematik. Kritische Analysen und Leitlinien zur Neugestaltung*. Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen. Seiten 65–82.

Abstract

In der Grammatik und in der Lexikographie spielen eine Reihe von Begriffen eine Rolle, die alle miteinander zu tun haben, aber doch einander nicht gleichgesetzt werden dürfen: *Wort*, *Lexem*, *Listem* (Einheit des mentalen Lexikons) und *Lemma* (Einheit von Wörterbüchern). Der zentrale Begriff ist derjenige des (syntaktischen) *Wortes*. Davon lässt sich mit Hilfe des Begriffs der *Flexion* der Begriff des *Lexems* ableiten. Sowohl Wort als auch Lexem lassen sich nun mit den Begriffen des Listems und des Lemmas in Beziehung setzen.

Flückiger, Max / Gallmann, Peter (1988): *Richtiges Deutsch. Praktische Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / München / Wien / Zürich / New York: Langenscheidt.

Abstract

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Lizenzausgabe des gleichnamigen, auf die Schweiz ausgerichteten Buches (siehe oben):

Flückiger, Max / Gallmann, Peter (1997): *Richtiges Deutsch*. Die Sprachschule für alle. 23. Auflage. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Die Beispiele sowie die Laut- und die Buchstabenlehre wurden dabei gezielt an die Bedürfnisse der deutschen Leser angepasst.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1983): «Bibliographie deutsche Grammatiken». In: *Praxis Deutsch* 59/1983. Seiten 10–11.

Abstract

Eine auf Lehrkräfte der Sekundarstufen I und II ausgerichtete Auswahlbibliographie.

Herausgeber oder Mitherausgeber

Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) (2007): *Sprachliche Motivation. Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 502).

Abstract

Der Band geht aus einer Reihe von interdisziplinären Kolloquien hervor, die Angehörige der Universitäten Jena und Erfurt in jüngerer Zeit veranstaltet haben mit dem Ziel, ein Graduiertenkolleg zum Thema «Motivation sprachlicher Strukturen» einzurichten. Die Beiträger vertreten folgende Disziplinen: Allgemeine, Historisch-Vergleichende, Germanistische, Anglistische und Romanistische Linguistik sowie Anglistische Literaturwissenschaft und Phonetik.

Die Arbeiten kreisen um die Begriffe der Motivation und Ikonizität. Ihre Rolle bei der Herausbildung sprachlicher Strukturen soll geklärt werden, indem Daten aus verschiedenen Sprachen und von verschiedenen Sprachebenen analysiert werden. Die Begriffe sind nicht an spezifische Modelle gebunden, sondern gehören der allgemeinen Sprachtheorie an. Daher erfordert ihre angemessene Behandlung interdisziplinäre Zugänge. Eben das ist das Anliegen dieses Bandes.

Inhalt:

- Peter Gallmann, Christian Lehmann & Rosemarie Lühr: Sprachliche Motivation – zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck
- Joachim Born: Außenseiter der Wortbildung – Deonymie, Antonomasie, Akronymik und Konfiguration im brasilianischen Portugiesisch
- Holger Diessel: Verberstkonstruktionen im Englischen und Deutschen
- Peter Gallmann: Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive (siehe oben den separaten Eintrag)
- Wolf Peter Klein: Reflektierte Motivation. Überlegungen zu ihrer Rolle in Sprachgeschichte und Sprachwandel
- Christian Lehmann: Motivation in language. Attempt at a systematization
- Rosemarie Lühr: Die Abbildung grammatischer Merkmale in morphologiereichen Sprachen
- Wolfgang G. Müller: Metrische Inversion und Enjambement im Kontext syntaktischer und morphologischer Strukturen
- Christine Römer: Ikonische Kodierung bei der Phraseologisierung von Verbphrasen

- *Adrian P. Simpson*: Phonetische Motivation für Lenition: Gebrauch oder Missbrauch von phonetischen Erklärungen?

Gallmann, Peter / Neef, Martin (Hrsg.) (2005): Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Themenheft «Eigennamen». Berlin: Mouton de Gruyter.

Abstract

- *Gallmann, Peter / Neef, Martin* (2005): «Einleitung». Seiten 1–4.
- *Langobardi, Giuseppe* (2005): «Toward a Unified Grammar of Reference». Seiten 5–44.
- *Karnowski, Pawel / Pafel, Jürgen* (2005): «Wie anders sind Eigennamen?». Seiten 45–67.
- *Sturm, Afra* (2005): «Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke». Seiten 67–92.
- *Köpcke, Klaus-Michael / Zubin, David A.* (2005): «Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen». Seiten 93–122.

Rezensionen zu Morphologie und Syntax

Gallmann, Peter (im Druck, voraussichtlich 2009): «Horst Simon (2003): Für eine grammatische Kategorie ›Respekt‹ im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 474)». In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, Band 131 (2009), Heft 1.

Abstract

Wohlwollende Besprechung. Die Stärken des Buches liegen in der sorgfältigen Einführung in die grammatische Kategorisierung und der vertieften Diskussion deutscher und nicht-deutscher Daten – und zwar sowohl in synchroner als auch in diachroner Hinsicht –, die für oder gegen den Ansatz einer eigenständigen morphosyntaktischen (also weder semantischen noch pragmatischen) Kategorie [+ honorativ] sprechen. Besonders aufschlussreich: Relativpronomen + Personalpronomen; Personalpronomen + enge Apposition.

Gallmann, Peter (2008): «Ingegerd Werner, Die Personalpronomen im Zürichdeutschen, Stockholm: Almqvist & Wiksell International 1999, 146 S. (Lunder germanistische Forschungen 63)». In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, Band 130 (2008), Heft 1, Seiten 126–133.

Abstract

Wohlwollende Besprechung. Die Stärken des Buches liegen in der zuverlässigen Deskription, die nicht nur – wie etwa Cooper (1994) – nur durch Introspektion gewonnen wird, sondern auf Daten beruht, die über direkte Befragung von Gewährspersonen, einen Questionnaire sowie über die Auswertung von Dialektliteratur gewonnen worden sind. Besonders interessant: Clitic Doubling in der 2. Person Singular, zum Beispiel: Ich hoffe, dass d mer en dü morn gisch (‹Ich hoffe, dass mir ihn DU morgen gibst›).

Gallmann, Peter (2003): «Ulrike Demske, Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter 2001. XIII, 368 S., 35 Tab. (Studia Linguistica Germanica, 56.)». In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 125 / 2003. Seiten 539–547.

Abstract

Ulrike Demske legt mit diesem Buch eine umfassende Publikation vor, die seit langem diskutierte, aber keineswegs ausdiskutierte Probleme der synchronen und diachronen Nominalsyntax behandelt. Es lassen

sich zwei Schwerpunkte ausmachen: Den einen Schwerpunkt bildet die Herausbildung des Artikelsystems und der damit zusammenhängende Wechsel von der semantischen zur morphologischen Steuerung der Adjektivflexion. Den anderen Schwerpunkt bilden pränominalen Possessorausdrücke, traditionell Possessivpronomen und pränominalen Genitive. Daneben kommen auch das Problem der diskontinuierlichen Nominalphrasen sowie die sogenannten Genitivkomposita zur Sprache.

Die zentrale These des Buches, der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Artikelsystems (und hier insbesondere auch des «expletiven» definiten Artikels) und dem Wechsel von der semantischen zur morphologischen Steuerung von starker und schwacher Adjektivflexion vermag zu überzeugen, ebenso die Thesen zur Diachronie der pränominalen Possessiva. Die Lektüre der Arbeit wäre erleichtert worden, wenn die Autorin ihre wichtigsten Thesen expliziter als solche hervorgehoben hätte. Dem Buch hätte es außerdem gut getan, wenn die phrasenstrukturellen Probleme nicht als Gegensatz GB vs. HPSG diskutiert worden wären. Die genannten Modelle sind genügend weit entwickelt, dass Demskes Annahmen in beiden hätten modelliert werden können.

Gallmann, Peter (2000): «Rezension von: Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bände 7.1, 7.2, 7.3)». In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 19.1 / 2000, Seiten 132–145.

Abstract

Die IDS-Grammatik ist eine imponierende Leistung. Die zwei Doppelperspektiven «Syntax & Pragmatik» sowie «Syntax und Semantik» führen immer wieder zu neuen Einsichten. Der Preis für diese Herangehensweise ist freilich, dass manche Gegenstände doppelt abgehandelt werden. Es ist daher zu vermuten, dass die Kohärenz des Gesamtwerkes etwas geringer ausgefallen ist, als die Projektgruppe ursprünglich geplant hat. Man kann es auch anders formulieren: Die pragmatische (oder «funktionale») Perspektive konnte nicht so in das Werk integriert werden, dass eine Darstellung aus einem Guss entstanden ist. Wie die DDR-Akademie-Grammatik (Heidolph et al. 1981) zeigt, ist das bei einer Beschränkung auf semantische und formalsyntaktische Gesichtspunkte weit eher der Fall. Wie auch immer – die Lektüre der IDS-Grammatik lohnt sich, sind doch die einzelnen Kapitel eine anregende Lektüre und eine Fundgrube für jeden an der Grammatikographie Interessierten.

Graphematik und Orthographie

Autor oder Koautor

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (2007): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*. Bern: Paritätische Berufsbildungsstelle für visuelle Kommunikation.

[1. Auflage 1996, 2. Auflage 1998]

Abstract

Die Erzeugnisse der grafischen Industrie – Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Kataloge, Werbematerial usw. – wenden sich an ein breites Publikum und unterliegen daher erhöhten sprachlichen und orthographischen Qualitätsansprüchen. Die Broschüre enthält darum differenziertere Regeln für die Kommatering bei Infinitivgruppen sowie eine Reihe von Empfehlungen zur Vermeidung unnötiger Varianz, etwa in der Groß- und Kleinschreibung oder in der Fremdwortschreibung.

Gallmann, Peter (2004): «Varianz in der Rechtschreibung». In: *Sprachspiegel* 2004. Seiten 38–47.

Abstract

Das Nebeneinander unterschiedlicher Schreibweisen wird nicht von allen Sprachbenützern gleich bewertet. So empfinden es viele Vertreter der Medien, insbesondere aus den Verlagen und der Druckindustrie, als eine Vereinfachung der täglichen Routinearbeit, wenn amtlich jeweils genau eine Schreibung vorgegeben ist. Ähnlich halten es viele Lehrkräfte für eine Erleichterung, wenn sie beim Korrigieren von Schülerarbeiten nicht auf die Zulässigkeit von Schreibungen achten müssen, die sie nicht aktiv im Unterricht gelehrt haben. Andererseits empfinden es viele Schreibende als eine unnötige Gängelung, wenn aus sachbedingter Sicht eigentlich zwei Schreibungen als sinnvoll angenommen werden können, die amtliche Regelung aber nur eine davon vorsieht.

Um zu verstehen, wie die Kommission mit diesem Konflikt umgegangen ist, muss auf das Phänomen der Varianz etwas näher eingegangen werden.

Das Nebeneinander von Varianten kann unterschiedlich begründet sein. Die folgenden Erscheinungen sind zu unterscheiden:

1. sachbedingte (im Sprachsystem angelegte) Varianz
2. komplexitätsbedingte Varianz
3. traditionsbedingte Varianz
4. konzeptionsbedingte Varianz

Sitta, Horst / Gallmann, Peter (1999): *Informationen zur neuen deutschen Rechtschreibung*. Mit ausführlicher Wortliste. 3. Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag. [2. Auflage 1996, 1. Auflage 1994]

Abstract

Die Broschüre gibt einen relativ umfassenden Überblick über die damals angestrebten Änderungen im Zusammenhang mit der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. In der zweiten Auflage ist der beschreibende und kommentierende Text um ein Verzeichnis prototypischer Wortformen und Fügungen ergänzt worden.

Peter Gallmann / Horst Sitta (Redaktion) (1999): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (1. Auflage: 1996). Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (= Dossier, 42).

Abstract

Das Dossier besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die wichtigsten offiziellen Verlautbarungen zur Rechtschreibreform wiedergegeben: die «Gemeinsame Absichtserklärung zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung» (Wien 1996) und die Empfehlungen der EDK zur Umsetzung der Reform. Der mittlere Teil vermittelt einen umfassenden Überblick über die angestrebten Änderungen in der Wortschreibung, der Getrennt- und Zusammenschreibung, der Schreibung mit Bindestrich, der Groß- und Kleinschreibung, der Zeichensetzung und der Silbentrennung. Im dritten Teil werden einige zusätzliche spezifische Empfehlungen für die Schweizer Schulen zusammengestellt. Sie betreffen teils die Umsetzung in den Schulen, teils eher technische Aspekte. Zu den letzteren gehört auch die Empfehlung, dass Fremdwörter aus den anderen Landessprachen nicht forciert eingedeutscht werden sollen.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1997): «Zum Begriff der orthographischen Regel». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 93–112.

Abstract

Normen dienen dazu, Varianz einzuschränken. Ein Mittel, Normen der geschriebenen Standardsprache umzusetzen, sind präskriptive orthographische Regeln. Im Gegensatz zu Einzelfestlegungen, die nur in geschlossenen oder offenen Listen (und damit letztlich im Wörterbuch) gesammelt werden können, wei-

sen Regeln einen erhöhten Grad von Allgemeingültigkeit auf. Im idealen Fall ist eine Regel eine Handlungsanweisung, die ohne Beizug weiterer Hilfsmittel (zum Beispiel eines Wörterbuchs) zur richtigen Schreibung führt. Die Handhabung einer Regel wird erschwert, wenn sie von Einzelfestlegungen teilweise aufgehoben wird, wenn sie in einen Regelkomplex mit zahlreichen Unterregeln eingebettet ist, wenn sie viel grammatisches oder sachliches Hintergrundwissen voraussetzt und wenn mit überlappenden Regeln zu rechnen ist.

Gallmann, Peter (1997): «Konzepte der Nominalität». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 209–242.

Abstract

Viele Beiträge zur Großschreibung der Nomen und der Nominalisierungen gehen stillschweigend davon aus, dass diesem Bereich der Rechtschreibung eine einheitliche Begrifflichkeit, ein einheitliches Konzept von «Nominalität» zugrunde liegt. Das ist aber keineswegs der Fall – und kann es auch gar nicht sein, und zwar aus Gründen, die in der Komplexität des Sprachsystems selbst angelegt sind. Diskutiert werden die folgenden Konzepte: das morphosyntaktische Konzept, das lexematisch-paradigmatische Konzept, das wortsyntaktische Konzept, das phrasensemantische Konzept, das syntaktisch-paradigmatische Konzept und das wortsemantische Konzept. In einem großen, zentralen Anwendungsbereich überlagern sich diese Konzepte der Nominalität, die Konzepte wirken hier kumulativ. In den Randbereichen hingegen zeigt sich, dass die einzelnen Konzepte nicht immer miteinander kompatibel sind. Bei der Erarbeitung des neuen Regelwerks hat man sich zwar schwerpunktmäßig auf das morphosyntaktische Konzept gestützt. Aber man hat gleichzeitig sehr wohl gesehen, dass man der Komplexität des Sprachsystems nicht gerecht wird, wenn man ein einziges Konzept in absoluter Weise favorisiert hätte. In der Bedeutung stark reduziert worden sind die «Gegenkonzepte», das heißt die den vorangehend aufgeführten Konzepten zugeordneten expliziten Nicht-Nominalitäts-Konzepte, die zu besonderen Kleinschreiberegeln geführt haben.

Gallmann, Peter (1997): «Zum Komma bei Infinitivgruppen». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 435–462.

Abstract

Die weitestgehend liberalisierte Kommasetzung bei Infinitivgruppen ist für die Schule, vor allem für die Primarstufe und die Sekundarstufe I, angemessen. Für Personen, die sich professionell mit dem Verfassen oder Verarbeiten von Texten befassen, ist jedoch nach einer Regelung zu suchen, die zwar gegenüber der bisherigen Regelung wesentlich einfacher ist, zugleich aber eindeutiger Regeln zur Verfügung stellt und außerdem auch intuitiv nachvollziehbar und lernbar ist. Eine solche Regelung ist tatsächlich möglich, und zwar auf der seit den 50er-Jahren bekannten, syntaktisch basierten Unterscheidung von kohärenten und inkohärenten Infinitiven. Kohärenz und Inkohärenz lassen sich formal weitgehend am Stellungsverhalten der Infinitive und der von ihnen abhängigen Wortgruppen festmachen. Für die Kommasetzung gilt: Inkohärente (oder satzwertige) Infinitivgruppen werden mit Komma abgetrennt. Kohärente (oder nicht-satzwertige) Infinitive bilden mit dem übergeordneten Verb zusammen ein komplexes Prädikat und werden nicht mit Komma abgetrennt.

Gallmann, Peter (1997): «Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben. Zugleich: Eine Anmerkung zu Eisenbergs Silbengelenk-Theorie». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 135–140.

Abstract

Eisenberg (zum Beispiel Eisenberg 1995, 1996) geht davon aus, dass die Verdoppelung von Konsonantenbuchstaben nicht primär mit der Vokalkürze, sondern mit der Syllabierung in gesprochener Sprache zusammenhängt: Ein Konsonant, der an einer Silbengrenze steht, gehört unter bestimmten Bedingungen

beiden Silben an, er bildet ein Silbengelenk. Ein Vergleich mit der Schreibung schweizerdeutscher Dialekte kann diesen Ansatz bestätigen. Dieser Vergleich ist darum sinnvoll, weil hier das Auftreten von Silbengelenken nicht mit der Vokalkürze zusammenhängt, sondern davon abhängt, ob der Konsonant zur Klasse der Fortes gehört oder nicht. Entsprechend finden sich in der Schreibung des Schweizerdeutschen im Gegensatz zur Standardsprache verdoppelte Konsonantenbuchstaben auch dann, wenn in gesprochener Sprache eine Sequenz aus Langvokal und Fortis-Konsonant vorliegt, und umgekehrt unterbleibt die Verdoppelung des Konsonantenbuchstabens, wenn in gesprochener Sprache eine Sequenz aus Kurzvokal und Lenis-Konsonant besteht. Die andersartige Phonologie der schweizerdeutschen Dialekte schlägt auch auf die schweizerische Variante der Standardsprache durch; sie ist unter anderem auch der versteckte Grund, dass die Schweiz weiterhin auf das Eszett (ß) verzichtet.

Wermke, Matthias / Scholze-Stubenrecht, Werner (Hrsg.) (1997): *Schülerduden Rechtschreibung und Wortkunde*. 5., auf der Grundlage der amtlichen Neuregelung der deutschen Rechtschreibung überarbeitete und erweiterte Auflage. Unter Mitwirkung von Christine Beil, Annette Klosa und Ursula Kraif; in Zusammenarbeit mit Peter Gallmann und Thomas Lindauer.. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Abstract

Von Peter Gallmann und Thomas Lindauer stammen die Regeln zur deutschen Rechtschreibung (Seiten 289–335).

Gallmann, Peter / Lindauer, Thomas (Redaktion) (1997): *Wort für Wort*. Wörterbuch zu den Sprachlehrmitteln der Mittel- und Oberstufe mit rund 22'000 Stichwörtern. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Abstract

Dieses Wörterbuch orientiert sich an den Bedürfnissen den 4. bis 8. Schuljahres mit Schwerpunkt auf dem 5. und 6. Schuljahr. Schüler und Schülerinnen dieses Alters finden sich in den «Erwachsenen-Wörterbüchern» noch recht schwer zurecht; «Wort für Wort» soll ihnen den Zugang zu Wörterbüchern vereinfachen. Es wurde daher auf eine übersichtliche Darstellung großer Wert gelegt (Typografie: Felix Reichlin). Was den Inhalt betrifft, so ist zum einen der Grundwortschatz des Deutschen aufgenommen, andererseits wurden aber unter Mitwirkung eines Teams von Lehrkräften aus der Primar-, Real- und Sekundarschule auch gezielt die Sonderwortschätze berücksichtigt, mit denen Fünft- und Sechstklässler über eigene Betätigung in enge Berührung kommen, etwa der Wortschatz der Computerwelt oder derjenige des Sports.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*. Regeln, Kommentar und Verzeichnis wichtiger Neuschreibungen. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag (= Dudentaschenbuch, 26).

Abstract

Das Buch informiert in einem ersten Teil über die geschichtliche Entwicklung unserer Rechtschreibung, ihren Stellenwert in unserer Gesellschaft und ihre innere Logik. Im zweiten Teil, dem Hauptteil des Buches, wird der Text des neuen Regelwerks abgedruckt und kommentiert.

Im Druck erscheint der Regeltext blau unterlegt. Die Regelpassagen werden jeweils eingeleitet durch zwei Abschnitte von grundsätzlicherer Ausrichtung: Im ersten geht es um Einführendes zum jeweiligen Rechtschreibbereich, vor allem auch zu den Prinzipien, denen die Regelung im Kern verpflichtet ist; im zweiten geht es um das Verhältnis von Prinzipien der Rechtschreibung und Rechtschreibregeln, um die Probleme, die es in der Vergangenheit an diesen Stellen gegeben hat, und um die Lösung dieser Probleme durch die Neuregelung. Weitere – zum Teil detailliertere – Kommentare finden sich, wo das nötig ist, eingestreut in den Regeltext. – In einem dritten Teil schließlich folgt ein Verzeichnis auffälliger Neuschreibungen, von dem aus auf die einzelnen Abschnitte des Regelteils verwiesen wird.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): *Handbuch Rechtschreibung*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Abstract

Das Buch wendet sich an Leserinnen und Leser, die mehr über die Hintergründe der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung wissen wollen, als im Rechtschreibduden steht, die sich mit dem doch eher spröden Verordnungstext nicht beschäftigen wollen und die mit der ganzen Thematik beruflich unter einem besonderen Blickwinkel – nämlich dem didaktischen – umgehen müssen.

Entsprechend dieser Ausrichtung ist das Buch angelegt. Es gliedert sich in drei Teile:

In Teil I liefert es zum einen Fakten zur Entwicklung unserer Rechtschreibung vor allem in der jüngeren Vergangenheit, zum anderen geht es knapp auf den Stellenwert einer normierten Rechtschreibung in Gesellschaft und Schule ein. – In Teil II bringt das Buch Hintergrundwissen zu unserem Schriftsystem: In größerer Ausführlichkeit stellt es die einzelnen Zeichen unseres Schriftsystems und die grundlegenden Prinzipien für deren Verwendung vor. – In Teil III schließlich werden die einzelnen Regelbereiche vorgeführt und erläutert. – Teil IV enthält ergänzende Lesehilfen: ein Verzeichnis der Fachausdrücke, jeweils mit einer kurzen Begriffsbestimmung, sowie ein Stichwortverzeichnis, mit dem man von einer Einzelfrage aus rasch zu den maßgeblichen Stellen im Buch gelangt

In der Darstellung haben sich die Autoren darum bemüht, die Grundelemente des in Wien beschlossenen Regelwerks «nachzuerzählen», also die Neuregelung zu erläutern. Darüber hinaus galt ihr Bemühen der Darstellung des Systems unserer Rechtschreibung insgesamt. Dabei haben sie darauf geachtet, dass die einzelnen Kapitel womöglich für sich lesbar sind.

Gallmann, Peter (1996): «Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben». In: *Sprachspiegel* 52/1996. Seiten 124–130.

Abstract

Frühere Fassung des folgenden Beitrags (siehe oben):

Gallmann, Peter (1997): «Warum die Schweizer weiterhin kein Eszett schreiben. Zugleich: Eine Anmerkung zu Eisenbergs Silbengelenk-Theorie». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 135–140.

Gallmann, Peter (1996): «Interpunktion (Syngrapheme)». In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.) (1996): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 2 Halbbände. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK], 11.1 und 11.2). Seiten 1456–1467.

Abstract

Die beiden Bände *Schrift und Schriftlichkeit* sind Teil einer umfassenden Serie von Handbüchern zur gesamten Linguistik. Der vorliegende Artikel gibt einen Überblick über die Syngrapheme, das heißt die Satz- und Hilfszeichen. Diese lassen sich formal bestimmen als eine besondere Klasse von Graphemen (im weiteren Sinn), die unterschiedliche Funktionen im Text erfüllen.

Im Zentrum steht die Funktion als Grenzsignal. Bei einer näheren Betrachtung gibt es hier Grenzsignale, die sich auf syntaktisch definierte Textsequenzen, und solche, die sich auf semantisch definierte Textsequenzen beziehen. In beiden Fällen ist außerdem zwischen einfachen Grenzsignalen (zum Beispiel Punkt) und paarigen Grenzsignalen (zum Beispiel Klammern) zu differenzieren. Die letztere Unterscheidung wird von Kombinations- und Tilgungsregeln oft verschleiert; dies gilt insbesondere für das Komma, wo einfaches Komma (in Reihungen) und doppeltes Komma (bei der Abgrenzung von Nebensätzen und Zusätzen) auseinander gehalten werden müssen. Eine weitere funktionale Unterscheidung betrifft die Ebene der Anwendung der Syngrapheme: Die eigentlichen Satzzeichen grenzen syntaktische Einheiten unterschiedlicher Komplexität (Einzelwörter, Wortgruppen, Sätze) voneinander ab, die sogenannten Hilfszeichen hingegen morphologische Einheiten (an und in Wortformen). So grenzt zum Beispiel der Bindestrich Teile von Komposita in Fällen ab wie: der 100-Meter-Lauf.

Syngrapheme können noch weitere Funktionen übernehmen, so diejenige von Auslassungssignalen (zum Beispiel der Ergänzungsstrich in Fügungen wie: Ein- und Ausgang) und diejenige von bedeutungstragenden Graphemen (zum Beispiel in: 3–4; vgl. daneben in Buchstaben: drei bis vier).

Gallmann, Peter (1995): «Konzepte der Substantivgroßschreibung». In: Ewald, Petra / Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hrsg.) (1995): *Beiträge zur Schriftlinguistik*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dieter Nerius. Frankfurt / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien: Peter Lang (= Sprache, System und Tätigkeit, 15). Seiten 123–138.

Abstract

In unserem Schriftsystem wird bekanntlich zwischen großen und kleinen Buchstaben (Majuskeln und Minuskeln) unterschieden. Die Großbuchstaben sind dabei funktional markiert. Ihre Verwendung unterliegt bestimmten Regeln, die letztlich auf zwei Prinzipien zurückführbar sind, die man als Segmentierungs- und Klassifizierungsprinzip fassen kann. Die Großschreibung am Satzanfang hat sowohl mit dem Segmentierungs- als auch mit dem Klassifizierungsprinzip zu tun; die Großschreibung im Satzinnern beruht auf dem Klassifizierungsprinzip. In den zentralen Teilen des Aufsatzes wird hauptsächlich auf die Großschreibung im Satzinnern unter Ausschluss der Höflichkeitsgroßschreibung eingegangen, also auf die Großschreibung der Substantive und der Eigennamen.

Gallmann, Peter (1992): «Die Großschreibung von Substantiven und Eigennamen». In: Feldbusch, Elisabeth / Pogarell, Reiner / Weiß, Cornelia (Hrsg.) (1992): *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990*. Band 1: Bestand und Entwicklung. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 270). Seiten 539–546.

Abstract

Der Artikel zeigt, wie die einzelnen Regeln der Groß- und Kleinschreibung sich hierarchisch zueinander verhalten. Dabei ist zu beachten, dass die Substantivgroßschreibung morphosyntaktische Wörter betrifft, die Eigennamengroßschreibung hingegen Nominalphrasen (genauer: die substantivischen und adjektivischen Bestandteile der Substantivphrase innerhalb der ihr übergeordneten Determinansphrase).

Gallmann, Peter (1991): «Die Groß- und Kleinschreibung des Adjektivs». In: *Praxis Deutsch* 106/1991. Seiten 5–10.

Abstract

Am Beispiel des nominalisierten Adjektivs lassen sich Charakteristiken und Probleme orthographischer Regeln aufzeigen. Ein wichtiger Aspekt ist hier die Unterscheidung von echten und unechten Regeln: Echte Regeln führen ohne Zuhilfenahme eines Wörterbuchs (oder Rückgriff auf das Gedächtnis) zur korrekten Schreibung. Unechte Regeln hingegen geben einen bloßen Überblick über einen Bereich der Rechtschreibung, der letztlich einzelfallbezogen im Wörterbuch kodifiziert ist. Daneben wird auch auf das Problem des Regelkomplexes eingegangen. Das Problem ist hier, dass es nicht genügt, eine Reihe isolierter Regeln zu beherrschen, sondern dass auch der hierarchische Zusammenhang unter den Regeln erlernt werden muss. Dieses Problem wird mittels eines Entscheidungsbaums und eines kleinen Computerprogramms für die Großschreibung von Adjektiven veranschaulicht.

Gallmann, Peter (1991): «Wort, Lexem und Lemma». In: Augst, Gerhard / Schaedler, Burkhard (Hrsg.) (1991): *Rechtschreibwörterbücher in der Diskussion. Geschichte – Analyse – Perspektiven*. Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris: Peter Lang (= Theorie und Vermittlung der Sprache, 13). Seiten 261–280.

Abstract

In der Grammatik und in der Lexikographie spielen eine Reihe von Begriffen eine Rolle, die alle miteinander zu tun haben, aber doch einander nicht gleichgesetzt werden dürfen: *Wort*, *Lexem*, *Listem* (Einheit des mentalen Lexikons) und *Lemma* (Einheit von Wörterbüchern). Der zentrale Begriff ist derjenige des (syntaktischen) *Wortes*. Davon lässt sich mit Hilfe des Begriffs der *Flexion* der Begriff des *Lexems* ablei-

ten. Sowohl Wort als auch Lexem lassen sich nun mit den Begriffen des Listems und des Lemmas in Beziehung setzen.

Gallmann, Peter (1990): «Wortschreibung und Schemakonstanz». In: *Zeitschrift für Germanistik* 5/90. Seiten 513–523.

Abstract

Im diesem Artikel werden einige Probleme der Wortschreibung diskutiert, die mit einer Regularität zusammenhängen, die in der Literatur unter verschiedenen Termini abgehandelt worden ist: morphematisches Prinzip (Deutsche Orthographie 1988), Prinzip der Morphemkonstanz (Günther 1988), morphologisches Prinzip (Augst 1984), Stammprinzip (Augst 1974).

Gallmann, Peter (1989): «Syngrapheme an und in Wortformen. Bindestrich und Apostroph im Deutschen». In: Eisenberg, Peter / Günther, Hartmut (Hrsg.) (1989): *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 97). Seiten 85–110.

Abstract

Bindestrich und Apostroph sind Syngrapheme, das heißt Grapheme mit der Funktion von Grenzsignalen. Sie beziehen sich auf morphologische Einheiten, das heißt auf Wortformen oder Teile von Wortformen. Diese Eigenschaft hebt sie von den übrigen Syngraphemen ab, die sich auf syntaktische oder textuelle Einheiten beziehen und traditionellerweise Satzzeichen genannt werden. Ein etablierter Oberbegriff für Syngrapheme, die sich auf morphologische Einheiten beziehen, fehlt. Sowohl der Bindestrich als auch der Apostroph sind multifunktional. Auf der Grundlage eines Konzepts von allgemeinen Prinzipien der Schreibung – dazu gehören das Korrespondenzprinzip, das graphematische Prinzip, das Prinzip der Schemakonstanz, das Segmentierungs- und das Klassifizierungsprinzip – werden die Gebrauchsklassen von Bindestrich und Apostroph näher beleuchtet. Beim Bindestrich – dieser Terminus soll hier rein formal den kürzesten Strich in der Typographie bezeichnen – werden unterschieden: der Trennstrich, der Ergänzungsstrich und der Koppelungsstrich. Während die Multifunktionalität beim Bindestrich seit je bekannt war, ging man beim Apostroph lange von einer 1:1-Relation von Form und Funktion aus. Doch auch hier lassen sich vier Gebrauchsweisen unterscheiden, die freilich nicht alle von den geltenden Normen anerkannt sind: der Apostroph als Normverstoßsignal, der Apostroph als Suffixersatz, der Apostroph als Grenzsignal im Wortinnern und der Apostroph als Abkürzungssignal. Eine Zusammenfassung der sich aus der Diskussion ergebenden Folgerungen für eine Orthographiereform beschließt den Artikel.

Gallmann, Peter (1987): «Überblick zur Schriftgeschichte». In: Ruf, Urs / Bisculm, Walter / Hobi, Hans Bernhard / Holenstein, Thomas (Redaktion und Planung) (1987): *Rechtschreibunterricht*. Weinfelden: Schweizerischer Lehrerverein Zürich.

Abstract

Schulorientiert wird ein Überblick von den Anfängen des Schreibens bis zum heutigen graphematischen System der Standardsprache gegeben.

Gallmann, Peter (1987): «Die Elemente unseres Schriftsystems». In: Ruf, Urs / Bisculm, Walter / Hobi, Hans Bernhard / Holenstein, Thomas (Redaktion und Planung) (1987): *Rechtschreibunterricht*. Weinfelden: Schweizerischer Lehrerverein Zürich.

Abstract

Der Beitrag fasst schulorientiert den ersten Teil der folgenden Publikation zusammen (siehe oben):

Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 60).

Gallmann, Peter (1986): «The graphic elements of German written language». In: Augst, Gerhard (ed.) (1986): *New Trends in Graphemics and Orthography*. Berlin / New York: de Gruyter.

Abstract

Der Artikel fasst den ersten Teil der folgenden Publikation zusammen (siehe oben):

Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 60).

Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 60). 317 Seiten.

Abstract

Die zentralen Teile dieses Buches sind den sogenannten Syngraphemen gewidmet, das heißt den Satzzeichen wie Punkt und Komma sowie den sogenannten Hilfszeichen wie Apostroph und Bindestrich.

Die Leistung dieser Zeichen wird erst vor dem Hintergrund einer allgemeinen Theorie der graphischen Elemente der geschriebenen Sprache deutlich, wie sie im ersten Teil des Buches entwickelt wird. Grundlegend ist hier das Auseinanderhalten von funktionalen und formalen Gesichtspunkten. Die graphischen Elemente werden daher in einem ersten Schritt in Formklassen und Funktionsklassen eingeteilt; diese Klassen werden dann in einem zweiten Schritt im Sinne einer Kreuzklassifikation aufeinander bezogen.

Syngrapheme, das heißt Satz- und Hilfszeichen, erweisen sich vor diesem Hintergrund als formal bestimmte Klasse von Graphemen (im weiteren Sinn), die unterschiedlichen Funktionsklassen angehören. Im Zentrum steht die Funktion als Grenzsignal. Bei einer näheren Betrachtung gibt es hier Grenzsignale mit eher syntaktischer Funktion (zum Beispiel Komma) von solchen mit eher semantischer Funktion (zum Beispiel Anführungszeichen) zu unterscheiden, ferner einfache Grenzsignale (zum Beispiel Punkt) von paarigen Grenzsignalen (zum Beispiel Klammern). Die letztere Unterscheidung wird von Kombinations- und Tilgungsregeln oft verschleiert; dies gilt insbesondere für das Komma, wo einfaches Komma (in Reihungen) und doppeltes Komma (bei der Abgrenzung von Nebensätzen und Zusätzen) auseinander gehalten werden müssen. Eine weitere funktionale Unterscheidung betrifft die Ebene der Anwendung der Syngrapheme: Die eigentlichen Satzzeichen grenzen syntaktische Einheiten unterschiedlicher Komplexität (Einzelwörter, Wortgruppen, Sätze) voneinander ab, die sogenannten Hilfszeichen hingegen morphologische Einheiten (an und in Wortformen). So grenzt zum Beispiel der Bindestrich Teile von Komposita in Fällen ab wie: die 5-Zimmer-Wohnung.

Syngrapheme haben allerdings noch weitere Funktionen. Eine besondere Gruppe bilden die Auslassungszeichen. Sie sind eine Art Anti-Grenzsignale; sie signalisieren, dass eine formale Grenze funktional gerade nicht als solche interpretiert werden darf. Ein typisches Beispiel ist der Trennstrich am Zeilenende. Normalerweise ist das Zeilenende immer auch eine Wortgrenze. Wo das nicht der Fall ist, das heißt, wo die graphische Grenze «Zeilenende» nicht mit der funktionalen Grenze «Wortende» übereinstimmt, setzt man den Trennstrich.

Syngrapheme treten außerdem als bedeutungstragende Zeichen auf, als Ideogramme sozusagen. Das ist vor allem in einem Teilbereich der geschriebenen Sprache der Fall, der auch sonst viele Ideogramme aufweist: in der Welt der Zahlen. Ein Beispiel ist der Strich in der Bedeutung «bis» zwischen Ziffern: 3–4 (= drei bis vier).

In allen Kapiteln geht der Blick nicht nur, wie vorangehend dargestellt, von den formalen Aspekten zu den funktionalen; die Perspektive wird vielmehr gezielt auch gewechselt. So zeigt sich beispielweise, dass die Anführungszeichen in Konkurrenz mit anderen graphischen Mitteln der geschriebenen Sprache stehen, zum Beispiel mit der Schriftart. So können zitierte Werktitel nicht nur mit Anführungszeichen, sondern auch mit Kursivschrift markiert werden.

In allen Kapiteln wird außerdem immer unterschieden zwischen dem eigentlichen Gebrauch der Syngrapheme und der Fixierung dieses Gebrauch in Regeln, wie sie beispielsweise im Duden abgedruckt sind. Dabei hat sich gezeigt, dass die Kodifizierung des Gebrauchs nicht immer geglückt ist, so dass im Buch auch Vorschläge gemacht werden, wie die betreffenden Bereiche der Zeichensetzung besser gefasst werden können.

Herausgeber oder Mitherausgeber

Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Gallmann, Peter (Hrsg.) (2007): Die Arbeit der Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung von 1997 bis 2004. Hildesheim: Olms (= Documenta Orthographica, Abteilung B, Band 12).

Abstract

Die »Zwischenstaatliche Kommission für deutsche Rechtschreibung« legte auftragsgemäß zwischen 1997 und 2005 vier Berichte im ungefähren Abstand von zwei Jahren vor. Diese Berichte werden im vorliegenden Band dokumentiert, damit sie der wissenschaftlichen Aufarbeitung eines wichtigen Abschnitts der Geschichte der Rechtschreibreform, der Rechtschreibung, ja auch der Sprachgeschichte zur Verfügung stehen. Darüber hinaus bieten die Berichte wichtige Informationen für alle, die sich ein vertieftes Verständnis über den nicht enden wollenden Streit um die Rechtschreibreform erarbeiten wollen.

Damit die Entstehung und die Wirkung der vier Berichte besser erfasst werden können, werden in der Einleitung kurz einige Fakten mitgeteilt. Es ist den Herausgebern dabei bewusst, dass es keine historische Fakten an und für sich gibt, sondern dass Auswahl, Verknüpfung und Versprachlichung erst ein historisches Faktum schaffen. Deshalb ist es fast überflüssig zu betonen, dass dies die Einleitung der drei Vorsitzenden der Zwischenstaatlichen Kommission ist, der sie acht Jahre vorgestanden haben. Auf keinen Fall soll dies die Geschichtsschreibung über die Kommission sein, denn dazu ist der Zeitabschnitt von 1997 bis 2005 noch zu präsent und sowohl die Kommissionäre als auch die Gegner, teilweise erbitterte Feinde der Rechtschreibreform, sind wohl die historiographisch am wenigsten geeigneten Personen, eine solche Geschichtsschreibung zu leisten.

Gallmann, Peter / Lindauer, Thomas (Hrsg.) (2006): *Schweizer Schülerduden Rechtschreibung*. Neuauflage 2006. Bearbeitet von Afra Sturm. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.

Sturm, Afra (1998): *Schweizer Schülerduden Rechtschreibung und Grammatik*. 11., völlig neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von Peter Gallmann und Horst Sitta. Korrekturat: Claudia Schmellentin. Aarau: Sauerländer.

Rezensionen zu graphematischen Arbeiten

Gallmann, Peter (1991): «Rezension von: Günther, Hartmut: Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen». In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9, 1/2 (1990) [erschienen 1991]. Seiten 270–281.

Abstract

Das Buch von Hartmut Günther bietet einen guten Einstieg in zwei eng zusammengehörende Forschungsgebiete: in die Graphematik und in die Leseforschung. Die vorliegende Rezension konnte daher sehr wohlwollend ausfallen; zu kritisieren waren nur Einzelheiten.

Gallmann, Peter (1991): «Werner Hofrichter: Die Grundlagen der graphischen Worttrennung im Deutschen unter besonderer Berücksichtigung der Silbenproblematik». In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Heft 1/1991. Seiten 91–92.

Abstract

Bei der Worttrennung am Zeilenende handelt es sich um einen Bereich, in dem Regularitäten der gesprochenen und der geschriebenen Sprache eng interagieren. Hofrichter geht dabei insbesondere der Frage nach, was für ein Silbenkonzept der Worttrennung zugrunde liegt. Dabei geht er allerdings zu wenig auf das Problem ein, wie die Grenze zwischen benachbarten Silben zu bestimmen ist – eine Frage, die für die darauf aufgebaute graphische Worttrennung von zentraler Bedeutung ist. Die Rezension musste daher gemischt ausfallen. Als Fazit lässt sich nennen: Aufschlussreiches steht neben Lückenhaftem.

Praktische Publikationen zur Neuregelung der Rechtschreibung (Autor oder Koautor)

Gallmann, Peter (2000): «Neue Rechtschreibung wird sich durchsetzen». In: Tages-Anzeiger, Nummer 226, 28. September 2000. Seite 2.

Gallmann, Peter (1996): «Editorial: Die neue Rechtschreibung kommt». In: *print* 26/1996. Seite 3.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): «Trauerspiel um die Rechtschreibreform». In: *Praxis Deutsch* 136/1996. Seiten 5–9.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): «Rechtschreibreform: Die Umsetzung in der grafischen Industrie». In: *print* 27/1996. Seiten 12–13.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): «Wie viel Rechtschreibung braucht der Mensch? Plädoyer für eine Einigung über das obligatorische Rechtschreibgrundwissen am Ende der Primarstufe und der Sekundarstufe I». In: *Erziehung und Unterricht* 7/96. Seiten 515–520.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1996): «Wie viel Rechtschreibung braucht der Mensch? Plädoyer für eine Einigung über das obligatorische Rechtschreibgrundwissen am Ende der Primarstufe und der Sekundarstufe I». In: *Schweizer Schule* 9/96. Seiten 3–10.

Gallmann, Peter (1992): «Das Komma beim Infinitiv». In: *Typografische Monatsblätter* 1/1992. Seiten 10–16.

Abstract

Eine weiterentwickelte und stärker theoretisch ausgerichtete Fassung dieses Artikels liegt vor in der folgenden Arbeit (siehe oben):

Gallmann, Peter (1997): «Zum Komma bei Infinitivgruppen». In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerius, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.) (1997): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 179). Seiten 435–462.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Neue Regeln für die Rechtschreibung». In: *Sprachspiegel* 48/1992. Seiten 2–13.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Die neuen Regeln für die deutsche Rechtschreibung». In: *Gymnasium Helveticum* 46, Heft 6. Seiten 375–379.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Zu den Bemühungen um eine Reform der deutschen Rechtschreibung». In: *Deutsch als Fremdsprache* 29/1992. Seiten 72–83.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Eine Rechtschreibreform ist überfällig». In: *Schweizerische Lehrer- und Lehrerinnenzeitung (SLZ)*, Heft 18–24/1992.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Orthographiereform – ja bitte». In: *Schweizer Schule* 9/92. Seiten 25–31.

Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Die Rechtschreibreform kommt». In: *panorama* 19/1992. Seiten 15–19.

- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Was bringt die geplante Reform der deutschen Rechtschreibung?». In: *Praxis Deutsch*. Seiten 9–17.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Spühren, das der Katarr nachlässt». In: *Rheinischer Merkur*, Nr. 41, 47. Jahrgang, 9. Oktober 1992. Seite 8.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Dürfen wir endlich neu schreiben lernen?». In: *Weltwoche* 40/1992 (1. Oktober). Seite 67.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1992): «Neue Rechtschreibung – ja bitte». In: *forum schule heute*. Seiten 59–62.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1991): «Deutsche Rechtschreibung wohin? – Neue Regeln für die deutsche Rechtschreibung». In: *unizürich*, Nr. 6/1991. Seiten 30–31.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1991): «Ist es wirklich so schwer, unsere Orthographie zu reformieren?». In: *Praxis Deutsch* 105/1991. Seiten 6–8.
- Gallmann, Peter (1990): «Die geplante Rechtschreibreform». In: *Typografische Monatsblätter* 6/1990. Seiten 3–8.
- Gallmann, Peter (1989): «Rechtschreibreform». In: Balhorn, Heiko (ed.) (1989): *Jeder spricht anders: Normen und Vielfalt in Sprache und Schrift*. Konstanz: Faude (= Deutsche Gesellschaft für Lesen und Schreiben – Beiträge 3). Seiten 36–40.
- Gallmann, Peter (1989): «Die geplante Rechtschreibreform». In: *print* 49/1989. Seiten 3864–3869.
- Gallmann, Peter (1989): «Eine Schweizer Stellungnahme zur geplanten Rechtschreibreform». In: *Spektrum der Wissenschaft* 4/1989. Seiten 40–46.
- Gallmann, Peter (1988): «Rechtschreibreform: Satzzeichen und Getrennt- und Zusammenschreibung». In: Balhorn, Heiko (ed.) (1988): *Rechtschreibreform und Rechtschreibler nen*. Berlin (= Deutsche Gesellschaft für Lesen und Schreiben – Beiträge 1988). Seiten 9–10.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1988): «Wohin steuert die deutsche Rechtschreibung? Zum aktuellen Stand der Reformbemühungen». In: *Praxis Deutsch* 87/1988. Seiten 7–11.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1988): «Wohin steuert die deutsche Rechtschreibung? Zum aktuellen Stand der Reformbemühungen». In: *Klub moderni nemciny: Intertermin. Clensky bulletin* 24 (1988). Seiten 356–361.
- Gallmann, Peter / Sitta, Horst (1987): «Wohin steuert die deutsche Rechtschreibung? Zum Stand der Reformbemühungen». In: *Neue Zürcher Zeitung* 217/1987 (19./20. September).